



„Heruntergekommen.“ - Predigt zu Phil 2, 5-11

5 Seid so gesinnt, wie es eurem Stand in Christus Jesus entspricht: **6** Er, der doch von göttlichem Wesen war, hielt nicht wie an einer Beute daran fest, Gott gleich zu sein, **7** sondern gab es preis und nahm auf sich das Dasein eines Sklaven, wurde den Menschen ähnlich, in seiner Erscheinung wie ein Mensch. **8** Er erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. **9** Deshalb hat Gott ihn auch über alles erhöht und ihm den Namen verliehen, der über allen Namen ist, **10** damit im Namen Jesu sich beuge jedes Knie, all derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, **11** und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Liebe Gemeinde

Ich habe eine kurze jüdische Erzählung entdeckt und die nimmt gedanklich finde ich ganz gut auf, um was es heute in der Predigt und in unserem Predigttext geht. In der Erzählung heisst, dass ein Mann zurück in die Glaubensgeschichte seines Volkes blickt und dann einen Rabbi fragt: „Rabbi, früher gab es Menschen, die Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Warum gibt es die heute nicht mehr?“ Darauf antwortet der Rabbi: „Ganz einfach: Weil sich niemand mehr so tief bücken will.“ Ja, ein Gott, der ganz unten ist. Ein Gott, der heruntergekommen ist - im doppelten Sinne des Wortes. So beschreibt es diese jüdische Erzählung und so beschreibt es auch unser Text aus dem Philipperbrief, mit dem wir uns heute morgen ein wenig auseinandersetzen wollen. Wir stehen eine Woche vor der Karwoche. Eine Woche, in der alles dicht gedrängt beieinander liegt: Leid, Schmerz, Verurteilung, Tod - und auch neues Leben. Anders als in den Passionserzählungen der Evangelien kommt unser Text aus dem Philipperbrief eher nüchtern daher. Auch wenn das, was dort erzählt wird, alles andere als nüchtern ist.

— Zunächst ein paar Worte allgemein: Phil 2 gilt als einer der bekanntesten Texte aus den paulinischen Briefen. Auch wenn Paulus diesen sehr wahrscheinlich gar nicht selbst verfasst hat. Denn die Forschung ist sich ziemlich einig, dass Phil 2 wahrscheinlich schon einige Zeit vor dem Wirken des Paulus von unbekannter Hand geschrieben wurde. Auffällig nämlich ist, dass in diesem kurzen Abschnitt viele Wörter vorkommen, die Paulus selbst in seinen ganzen Briefen so gut wie nie benutzte. Es sind Worte wie „entäußern“ oder „preisgeben“, aber auch „Beute“ und „Wesen“ sind ein für Paulus eher untypisches Vokabular. Und: Paulus war Briefeschreiber - und eben: Kein Songwriter. Denn das ist es, was uns mit Phil 2 vorliegt: Es ist ein Lied. Rhythmisch gegliedert, was vor allem in der griechischen Sprache ersichtlich wird. Genauer gesagt ist es nicht nur ein Lied, sondern eine Hymne. Wir kennen Hymnen aus unserem Alltag: Die Hymne etwa auf den Lieblingssportverein. Oder Nationalhymnen. Beides singen wir mit mehr oder weniger Inbrunst. Was allen Hymnen gemeinsam ist: Sie sind Ausdruck einer hohen Begeisterung und Verehrung für etwas. Und: Das Wesentliche, was man wissen muss, ist oft in einer Hymne zusammengefasst. So können wir also auch unseren Text hier verstehen: Es ist eine Hymne auf Christus. Und das bedeutet auch: In diesem kurzen Textabschnitt wird alles zusammengefasst, was es *wesentlich* zu wissen gilt. Und müsste man einen Titel für dieses Lied finden, könnte man sagen: Es ist das Lied vom heruntergekommenen Gott. Aber beginnen wir von Anfang an. Denn alles - in diesem Text - beginnt damit, dass da einer war, der Gott-gleich war, so heisst es. Einer also, der ganz oben stand. Dort, liebe Geschwister, könnte die moderne Geschichte eigentlich bereits wieder enden, findet ihr nicht? Denn wenn einer ganz oben ist, ja sogar gott-gleich!, dann hat er es doch geschafft. War es nicht der Mensch selber, der im Turmbau zu Babel versuchte, diesen gott-gleichen Status zu erreichen? Irgendwie hat der Mensch seit jeher eine gewisse Faszination für das „oben“. Bei aller intellektuellen Skepsis gegenüber Berühmtheiten oder Menschen mit Geld, Macht und Einfluss bleibt dennoch eine gewisse Anziehungskraft übrig für diejenigen, die es irgendwie in unseren Augen geschafft haben. Die erfolgreich sind. Die eben oben sind. Ich habe den Eindruck, dass es in unserer Welt viel darum geht, nach oben zu kommen. Und auch, wenn man nicht *ganz* oben sein will, so will man auf jeden Fall eines nicht: Nämlich ganz runter. Bewusst oder unbewusst ist die Referenz, irgendwie oben zu schwimmen. Mit dem im Leben gegebenen Mitteln versucht man, den grossen Absturz im Leben zu vermeiden. An dieser Stelle setzt eigentlich der *1. Skandal des Textes* ein, wenn der Weg Jesu beschrieben wird. Denn er gibt auf, nach dem doch alle irgendwie streben. Es heisst: **„Er, (also Jesus), der doch von göttlichem Wesen war, hielt nicht wie an einer Beute daran fest, Gott gleich zu sein, sondern gab es preis...“** Was für ein Skandal in den Ohren der damaligen Hörer! Gerade die antiken Menschen waren ja berauscht von Heldenfiguren, die sie nicht selten zu Göttern hochstilisierten. Zu antiker Zeit war es etwa Alexander der erfolgreiche General, der das Gebiet von Mazedonien über die Türkei, Irak, Iran und Pakistan bis nach Indien eroberte. Oder auch Augustus, der einen jahrzehntelangen Bürgerkrieg in Rom beendete und Frieden brachte dem grossen römischen Reich. In ihren Namen steckt bereits Bewunderung und Verehrung: Alexander der Grosse und Augustus, der Erhabene. So dachte man über Helden! Was im PhilBrief über Jesus geschrieben steht, ist wahrlich alles andere als eine Heldengeschichte. Und sprengt auch alles, was in irgendeiner Weise von Göttern damals erzählt wurde. Denn Jesus, der von göttlichem Wesen war, gab preis, was er besass. Ja, Jesus gab auf, gott-gleich zu sein! Obwohl es seine Beute war, wie es heisst. Beute klingt an dieser Stelle etwas komisch; man könnte meinen, als hätte es einen Raub gegeben, und die Gott-

Gleichheit sei eben die Beute nach erfolgreichem Raubzug. So, als würde es ihm gar nicht zustehen. Es ist aber genau das Gegenteil. Denn er hat die Beute nicht geraubt, sondern geerbt. Es war Jesu *Erbe*, gott-gleich zu sein. Sein Recht, sein Besitz! Und dies gab er auf; er gab auf, was ihm zustand, er liess los, was er selbst war, nämlich von göttlichem Wesen zu sein, ja er entäußerte sich selbst: Er verzichtete *auf sich selbst*. Ich weiss nicht, ob wir es wirklich durchdenken und begreifen können, was das bedeutet. Es ist ein ungemein grosser Akt der Hingabe, ein Ausdruck tiefster Liebe zu einem jeden einzelnen von uns. Sich selbst verlassen, sich selbst aufgeben - um des anderen willen - so geht Jesu Weg los. Was für ein Skandal: Ein Gott, der die eigene Göttlichkeit ablegt! Damit aber nicht genug. Denn was wählt Jesus anstatt der Gott-Gleichheit? Er wählt den Weg nach unten. Er wählt also die genau entgegengesetzte Richtung als die, in die eigentlich alle wollen. An der sich Menschen mehr oder weniger orientieren: Nämlich nach dem „nach oben“. Der von göttlichem Wesen war, wird Mensch. Aber nicht nur das, denn es heisst: **„er nahm auf sich das Dasein eines Sklaven ...“** Das ist der 2. *Skandal dieses Textes*, der 2. Skandal des Weges Jesu. Jesus wählt nicht nur den Weg nach unten und geht dabei aber im gut situierten Mittelstand des Menschseins auf. Nein, er wählt das Dasein eines Sklaven. Eines Rechtlosen. Eines Fremdbestimmten. Eines Besitzlosen. Ja, eines Menschen, der nicht sich selbst gehört, sondern nur seinem Herrn. Er nimmt eine der niedrigsten Gestalten an, und das radikal. Ohne Hintertürchen. Und ohne Ausweg. Wer tut so etwas, was Jesus getan hat? Wer verlässt sich so, bis er dann auch ganz verlassen ist? Ja, dieser Gott ist nicht anzutreffen in gut ausgestatteten Firmenetagen oder Luxuswohnungen. Er ist anzutreffen in den Armenvierteln dieser Welt, in Notunterkünften, bei den ausgestossenen, missbrauchten und flüchtenden Menschen. Er ist dort anzutreffen, weil er ein Bruder geworden ist, weil er das Dasein eines Sklaven angenommen hat. Und dann folgt der 3. *Skandal*, ein Ende, wie es fast nicht mehr zu ertragen ist, wenn es heisst: **„Er erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz.“** Das Kreuz wird zum sichtbaren Zeichen dieser Sklavengestalt. Ein Tod, der das jämmerliche Ausmass dieses Rechtlosen, Besitzlosen und Fremdbestimmten vor Augen führt. Der, der also schon vor aller Zeit Gott war, ging nicht nur in die äusserste Erniedrigung eines Sklavendaseins, sondern wurde langsam und öffentlich zu Tode gefoltert. Das Kreuz, ein Zeichen äusserster Ohnmacht und ärgster Schande.

Liebe Geschwister, das ist das Lied des heruntergekommenen Gottes. Es gibt mit Sicherheit schönere Lieder. Aber es gibt kein Lied, das von so einer tiefen Liebe zeugt wie dieses hier. Jesu Weg ist ein Weg, weit weg von unseren Wertmassstäben. Ein Weg, der nicht auf Macht zielt und nicht auf Gewinn. Sondern wo zugunsten des anderen alles hingegeben wird. Eine Geschichte, unvergleichlich zu allem, was sonst für Geschichten erzählt werden. Und es beeindruckt mich immer wieder aufs Neue, wie noch 2000 Jahre später dieser Weg von Jesus die Welt bewegt und sich 2,26 Milliarden Menschen auf der Welt als Nachfolgerinnen und Nachfolger dieses Christus verstehen. Und schaue ich genauer hin, warum diese Geschichte so anders ist als andere Erlösgeschichten, so denke ich: Was Jesus im Wesentlichen von allen anderen Religionsstiftern unterscheidet, ist *seine Menschlichkeit*. Viele wurden als Gottessöhne verehrt. Aber nur von Jesus wird berichtet, wie er bebend vor Angst seinen Weg ging. Wie er in das Dunkel der Nacht hinausrief: „Meine Seele ist zu Tode betrübt. Vater, lass diesen Kelch an mir vorübergehen.“ Wie er sich den Schlägen und der Pein aussetzte. Und zuletzt sein schweres Kreuz auf sich nahm und unter der Last nahezu zusammenbrach, um am Ende verloren der Finsternis entgegen zu schreien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Es ist ein Gott, der uns so nahe ist. Auch wenn wir es nicht immer begreifen. Aber er ist mit uns, bei uns, ein Gott, ganz unten. Ja, Jesus lässt sich ganz auf das Menschsein ein. Er flieht nicht, als die menschlichen Zumutungen begannen. Er räumt den Thron, um in die Untiefen des menschlichen Lebens einzudringen. Der Text aus dem PhilBrief führt noch einmal deutlich vor Augen, dass Gott nicht seine Hand von oben den weniger Glücklichen unten entgegenstreckt. Um die Kranken, Schwachen und Elenden ein wenig zu trösten. Ja, in Jesus streckt Gott überhaupt nicht die Hand aus, in Jesus wird Gott selbst krank, schwach und elend. Das ist die Botschaft. Aber sie endet dort nicht. Denn der Tiefpunkt, das Kreuz, wird gleichzeitig zum Wendepunkt. Der Tod wird von Gott selbst überwunden und das feiern wir in der Auferstehung Jesu. Und seitdem ist Gott alles in allem und Christus über allem. Wir brauchen uns nicht mehr zu fürchten. Nicht vor Tod oder Teufel, vor Bedrängnis oder Anfechtung. Denn an Ostern ist wahr geworden, was Jesus seinen Jüngern versprach: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Ja, liebe Gemeinde, das Lied vom heruntergekommenen Gott. Am Schluss möchte ich noch einmal die jüdische Erzählung vom Anfang aufblitzen lassen, als der Mann fragte: Rabbi, früher gab es Menschen, die Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Warum gibt es die heute nicht mehr? Darauf der Rabbi: Ganz einfach: Weil sich niemand mehr so tief bücken will. Ja, Jesus war ganz unten. Und wir können Gott finden, sein Angesicht sehen - in den Menschen, die die Liebe Gottes gerade am nötigsten brauchen. In den Menschen, die uns anvertraut sind, die Gott uns in den Weg stellt. Wir können Gott dort finden - und Gott will auch von uns gefunden werden. Unser Gott ist unten und er ist unter uns. Amen.